

Ein Recht auf Bildung – auch für Frauen

Seit einem Jahrhundert: Frauen an der Universität Gießen

Von Dagmar Klein

Die Universität Gießen feiert in diesem Jahr ihren 400. Geburtstag. Frauen hatten allerdings an der Universität fast 300 Jahre lang nichts zu suchen. Im Jubiläumsjahr 2007 sind insgesamt über 21.800 Studierende an der Justus-Liebig-Universität immatrikuliert, davon 14.130 Frauen. Das bedeutet, dass heute fast zwei Drittel der Studierenden Frauen sind – eine erstaunliche Zahl, wenn man bedenkt, dass in Deutschland ganz allgemein Frauen erst spät ein reguläres Studium an einer Universität aufnehmen durften. In Gießen erlangte zwar mit Charlotte von Siebold die erste Frau bereits im Jahr 1817 einen Dokortitel im Fach Medizin – doch dies nur mit einer Ausnahmegenehmigung. Und die erste planmäßige außerordentliche Professorin für Klassische Archäologie an der Universität Gießen, Margarete Bieber, wurde zwar im Jahr 1931 ernannt, wegen ihrer jüdischen Abstammung wurde sie aber bereits im Juli 1933 wieder entlassen. Die Professuren an der Justus-Liebig-Universität sind heute insgesamt nur zu etwa 15 Prozent mit Frauen besetzt.

Das 1814 eröffnete Entbindungshaus am Brand, gesehen von der Ostanlage; gemalt vom Universitätszeichenlehrer Johann Ernst Bieler, ca. 1825 (Gemälde im Besitz von Gisela Kraft-Scheider, Biebertal)



„Es ist fraglich, ob es für unsere Universitäten geraten ist, Frauen wie Männer unterschiedslos zuzulassen. Zweckmäßig wäre es, eine der deutschen Universitäten vorzugsweise zum Frauenstudium zu bestimmen. Man könnte z.B. Gießen, im Mittelpunkt Deutschlands und in anmutiger Lage, zur deutschen Frauenuniversität erheben.“

Diesen Vorschlag machte Prof. Dr. Heinrich Dernburg, Geheimer Justizrat in Berlin und einstiger Jura-Student in Gießen. Wie ernst er es damit meinte, entzieht sich unserer Kenntnis. Publiziert wurde seine Idee jedenfalls in Deutschlands populärer Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ Ende des 19. Jahrhunderts, also in einer Zeit, als die Forderung von Frauen nach dem gleichberechtigten Zugang zu allen Bildungseinrichtungen so drängend wurde, dass sich auch Landesregierungen und Universitätsgremien damit beschäftigen mussten.

Mögen den Herrn Jura-Professor eher sittliche Vorbehalte gegen das zu enge Nebeneinander von männlichen und weiblichen Studierenden zu einer solchen Äußerung veranlasst haben, so birgt diese Vorstellung nach heutigen Kenntnissen durchaus utopische Brisanz. Bringen doch einige der „Women Colleges“ in den USA nachweislich die weibliche Führungselite in Politik und Wissenschaft hervor.

In Deutschland durften Frauen erst sehr spät ein reguläres Universitätsstudium aufnehmen: Den Anfang machte im Jahr 1900 das Land Baden, Hessen und Preußen gehörten 1908 zu den Schlusslichtern. In den USA war ein Studium für Frauen an einigen Colleges schon seit 1833 möglich, in den Staaten West- und Nordeuropas seit den 1860er Jahren: Frankreich 1863, Schweiz 1865, England 1869, Schweden 1870, Finnland und Dänemark 1875, Belgien und Italien 1876, Holland 1878, Norwegen 1884.

1886 festigte Preußen seine starre Haltung gegen Frauen an den Universi-

täten sogar noch mit dem Erlass von der „Nicht-Zulassung von Personen weiblichen Geschlechts zu den Vorlesungen an den Universitäten“. Da das Großherzogtum Hessen sich in Sachen Bildungsreform immer an Preußen orientierte, ignorierte die hessische Regierung 1897 das liberale Votum der Gießener Philosophischen Fakultät, das empfahl, Frauen an der hessischen Landesuniversität zum Studium zuzulassen. Drei Jahre später folgte der Erlass vom 1. März 1900, demzufolge Frauen an hessischen Universitäten als Hospitantinnen, also Gasthörerinnen, aufgenommen werden konnten. Ein Studienabschluss war jedoch nur mit Sondergenehmigung des zuständigen Professors möglich. Schließlich erlaubte der Ministerial-Beschluss vom 29. Mai

1908 Frauen den regulären Zugang zur Universität ab dem Wintersemester 1908/09. Die Zulassung zu Vorlesungen und Prüfungen blieben jedoch weiterhin von der Zustimmung der Professoren abhängig.

Die Ausnahme: Charlotte von Siebold

Vereinzelt hatten Frauen schon in der Zeit der Aufklärung die Hürden zu einem Universitätsabschluss genommen. Dies geschah jedoch immer mit einer Ausnahmegenehmigung: 1754 erlangte Dorothea Erxleben in Halle den medizinischen Doktorgrad, 1787 folgte Dorothea Schlözer mit einem Dr. phil. in Göttingen, und schließlich erlangte 1817 Charlotte von Siebold den Doktor der Entbindungskunst an der Landes-

Die Universität Gießen feiert 100 Jahre Frauenstudium

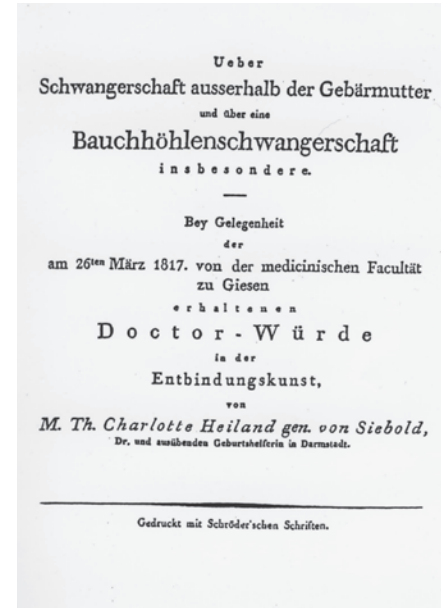
Mit dem Jubiläum „100 Jahre Frauenstudium an der Universität Gießen, 1908 – 2008“ gehen die Feierlichkeiten an der Justus-Liebig-Universität auch im kommenden Jahr weiter. Genau 100 Jahre ist es dann her, dass Frauen im Großherzogtum Hessen das Recht auf ordentliche Immatrikulation an den Landesuniversitäten erhielten. Am 29. Mai 1908 erging der Ministerial-Beschluss, der Frauen den regulären Zugang zum Studium zugestand. Im Wintersemester 1908/09 war es dann soweit: Frauen durften sich immatrikulieren und zum ersten Mal als ordentliche Studentinnen an der damaligen Ludwigs-Universität studieren. Der Beginn des Frauenstudiums und damit der Zugang zu akademischer Bildung und akademischen Berufswegen waren ein bedeutender Schritt in der Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und ein Meilenstein im Demokratisierungsprozess der deutschen Universitäten. Dieses historische Ereignis wird die Universität Gießen gebührend feiern mit informativen und kreativen, ernsten und fröhlichen Veranstaltungen und Projekten. Die Ausrichtung der Jubiläumsfeierlichkeiten liegt in der Hand der Frauenbeauftragten der Justus-Liebig-Universität Marion Oberschelp. Zeitliche Eckpunkte der Feiern sind der 29. Mai und der 26. Oktober 2008, an dem sich der Vorlesungsbeginn 1908 zum hundertsten Male jährt.



Regina Josepha von Siebold, die erste Ehrendoktorin der Universität Gießen 1815.



Charlotte von Siebold, die erste Doktorin der Universität Gießen im Jahr 1817.



Deckblatt der Dissertation von Charlotte Heiland, gen. von Siebold.

universität von Hessen-Darmstadt in Gießen. Sie war damit die zweite promovierte Ärztin Deutschlands und die erste in Hessen.

Charlotte von Siebold (1787-1859), geb. Heiland, verh. Heidenreich, lebte und wirkte als Ärztin und Hebamme in Darmstadt. Ihr Ruhm gereichte der berühmten Medizinerfamilie Siebold zur Ehre, in die ihre verwitwete Mutter eingeheiratet hatte. Auch Regina Josepha von Siebold (1771-1849) war von der Gießener Universität geehrt worden: Sie erhielt 1815 den Ehrendoktor für ihre Tätigkeit als Geburtshelferin; der erste Ehrendokortitel überhaupt, den je eine deutsche Universität an eine Frau verliehen hat. Dazu beigetragen haben mag auch die Tatsache, dass in Gießen 1814 die hessen-darmstädtische Entbindungsklinik (am Brand) eröffnet worden war.

Um die Disputatio der Charlotte von Siebold gab es kontroverse Diskussionen, wie den Akten im Universitätsarchiv zu entnehmen ist. Dem Argument, dass es „contra decorum“ sei, also der Schicklichkeit widerspräche, wenn eine Frau bei einer solchen Materie die öffentliche Verteidigung ihrer Thesen wage, konnte sich Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Balser, der spätere Direktor der

Akademischen Klinik am Seltersberg, nicht anschließen. Und auch Prof. Dr. Ferdinand August M. Ritgen, Direktor der Entbindungsklinik, glaubte in ihr ein „wenig furchtsames und in ihren Kenntnissen sich nicht wenig fühlendes Mädchen“, spricht: eine selbstbewusste junge Frau, zu erkennen.

Für das 19. Jahrhundert sind in der Jubiläums-Festschrift der Universität von 1907 noch zwei weitere Frauen genannt, die offenbar zur geburtshilflichen Ausbildung nach Gießen gekommen waren: 1831 immatrikulierte sich Carolina Zimmermann aus Darmstadt, ein Abschluss ist nicht bekannt, und Therese Frei, geb. Hüter, ebenfalls aus Darmstadt, die aufgrund ihres Fakultätszeugnisses 1847 den Doktorgrad erhielt.

Kaiserzeit: Wera Krilitschewsky-Tubandt

Die erste Promotion des 20. Jahrhunderts war immer noch eine Ausnahme, die Eingang in die Chronik Hessens fand: „Am 8. Dezember 1904 wurde mit „magna cum laude“ die 23-jährige Chemiestudentin Wera Krilitschewsky-Tubandt aus Odessa in Gießen zum Dr. phil. promoviert.“ Auch die nach-

folgenden (außer)ordentlichen Doktorpromotionen wurden von Frauen aus Russland absolviert. Ihr zahlreiches Erscheinen an westeuropäischen Universitäten erklärt sich aus dem einerseits freien Zugang zur Schulbildung in ihrer Heimat bei gleichzeitigem Verbot des Studiums.

Dazu kam, dass in Preußen und Hessen die „Neuordnung des Mädchenschulwesens“, in der auch die Zugangsberechtigung zur Universität geregelt war, erst 1911 verabschiedet wurde. Dies bedeutete, dass mit den ersten regulären Abiturientinnen erst 1914 zu rechnen war. Und dann begann im Sommer dieses Jahres der Erste Weltkrieg, in dessen Verlauf die Menschen von vielen Themen bewegt wurden, doch kaum vom Frauenstudium. Kein Wunder also, dass eine nennenswerte Zunahme an studierenden Frauen erst in der Weimarer Republik erfolgte. Nun hatten Frauen durch die Revolution von 1918/19 mittlerweile auch das aktive und passive Wahlrecht erlangt.

Die erste Professorin: Margarete Bieber

In dieser Situation beantragte die Klassische Archäologin Dr. Margarete Bieber (1879-1978) an der Ludwigs-Uni-



Manteldrapierungen aus Margarete Biebers Standardwerk „Die Griechische Kleidung“ (1928). Die Fotos machte ihre Freundin Jane van Heuckelum, verh. Rodenwaldt.

Die Archäologin Margarete Bieber in den 1920er Jahren. Sie war die erste habilitierte Frau (1919) und erste Professorin (1923) der Universität Gießen.

Universität Gießen die Genehmigung zur Habilitation. Sie war an anderen Universitäten bereits abgewiesen worden, den erneuten Versuch in Gießen startete sie auf Empfehlung des kurz zuvor berufenen Prof. Dr. Gerhardt Rodenwaldt. Dessen Frau Jane van Heuckelum war in Berlin zunächst Studentin bei Dr. Bieber und dann zu einer Freundin geworden.

Die Gießener Universitätsleitung war unsicher, wie sie sich verhalten sollte, denn bislang waren nur wenige Frauen in Deutschland habilitiert worden. Ein Gutachten der Gießener Juristischen Fakultät befürwortete die Habilitation von Dr. Margarete Bieber mit Verweis auf die veränderten Rechts- und Gesellschaftsverhältnisse der Weimarer Republik. Die Antworten der anderen deut-

schen Universitäten auf das Rundschreiben aus Gießen waren zurückhaltend, aber nicht ablehnend formuliert. De facto gab es auch kein Habilitationsverbot für Frauen, es lag bis dahin nur außerhalb des Vorstellungsvermögens der beteiligten Personen. Ein Ausspruch des Marburger Altphilologen Ernst W. Th. Maass mag stellvertretend für das Denken der professoralen

Zur Kenntnis des Cersulfat= Akkumulators.

Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der
Grossherzoglich Hessischen Landesuniversität
zu Giessen
vorgelegt von
Wera Krilitschewsky
aus Odessa.

Kobaltisalze als kathodische Depolarisatoren.

Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der
Grossherzoglich Hessischen Landesuniversität
zu Giessen
vorgelegt von
Otilie Jakowkina
aus Odessa.

Dissertationen der ersten beiden Chemikerinnen aus Russland, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts an der Universität Gießen promoviert wurden.



Die Psychologin Elisabeth Schliebe-Lippert, die dritte Habilitandin (1932) und wissenschaftlich Dozentin der Gießener Universität. (Foto: Archiv Klein, 1978)



Luzie Jacobi, Germanistik-Studentin an der Gießener Universität in den 1920er Jahren und erste Direktorin des Gießener Mädchengymnasiums 1948. (Foto privat)



Die Wirtschaftswissenschaftlerin Charlotte von Reichenau, zweite Habilitandin (1927) und außerplanmäßige Professorin (1934) der Universität Gießen. (Foto: Archiv Klein, 1943)

Mehrheit stehen: „Für mich ist der Gedanke undiskutierbar, eine Dame zur Amtskollegin aufzuziehen, wohl gar zum Dekanat, Rektorat usw.“ (zit. nach: Margret Lemberg, Es begann vor 100 Jahren, Die ersten Frauen an der Universität Marburg, 1997).

Die Gießener Philosophische Fakultät bewies zum zweiten Mal eine liberal-fortschrittliche Haltung und ließ die Habilitation von Dr. Margarete Bieber zu. Das Thema ihrer Antrittsvorlesung „Kleidung der griechischen Frau“ sollte sie während ihres langen Forscherinnenlebens begleiten. 1928 erschien im Großformat „Die Griechische Kleidung“, ein Buch, das zum Standardwerk wurde und 1934 in erweiterter Form unter „Die Entwicklungsgeschichte der griechischen Tracht“ erschien und 1967 sogar eine Neuauflage erfuhr.

Mit der Erteilung der *venia legendi*, der Befugnis zur Lehre, war aber noch längst keine finanziell gesicherte Existenz verbunden. Auf mehrere Jahre mit Lehraufträgen folgte 1923 die Ernennung zur außerplanmäßigen außerordentlichen (apl. ao.) Professorin, damit war Margarete Bieber die erste offizielle

weibliche Lehrkraft an der Universität Gießen – und eine äußerst beliebte dazu. 1931 wurde sie zur planmäßigen außerordentlichen Professorin ernannt und erhielt damit zum ersten Mal eine ausreichende finanzielle Absicherung. Sie war mittlerweile 52 Jahre alt und erfüllte sich nun den Wunsch nach Adoption einer Tochter. Ihre Berufung auf das Ordinariat für Klassische Archäologie stand direkt bevor, als sie am 1. Juli 1933 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums“ entlassen wurde.

Die Nationalsozialisten entließen einen Großteil der wenigen Frauen, die bis dahin überhaupt eine berufliche Position erlangt hatten, da dies ihrer Ideologie vom „Mutterberuf der Frau“ widersprach. Bei der Entlassung von Prof. Margarete Bieber stand allerdings die völkische Ideologie im Vordergrund: Sie wurde unter „jüdische Abstammung“ kategorisiert, obwohl sie sich nie als Jüdin verstanden hatte. An ihrem einstigen Studienort Bonn war sie der alt-katholischen Kirche beigetreten und getauft worden. Auf Zureden von Freunden und um ihre Adoptivtochter Ingeborg vor nationalsozialistischer In-

doktrination zu bewahren, ging sie frühzeitig ins Ausland.

Im hierarchischen England fühlte sie sich jedoch nicht wohl und folgte daher einer Einladung amerikanischer Professorinnen, die ihre Forschungsarbeiten kannten und schätzten. Sie vermittelten ihr eine Gastprofessur an der Columbia-Universität in New York (1937-1948). 1940 nahm Prof. Margarete Bieber die amerikanische Staatsbürgerschaft an und publizierte fortan nur noch in Englisch. Sie wurde 1949 sogar die erste Professorin an der Princeton-University. Auch als sie längst schon im Ruhestand war, lehrte, forschte und publizierte Margarete Bieber weiter.

Um ihre Ruhestandsbezüge für ihre Gießener Lehrtätigkeit musste sie hartnäckig kämpfen, und doch bezeichnete sie diese Zeit ohne Groll als „glückliche und fruchtbare Jahre“. Gegen die Bezeichnung als Jüdin im Rahmen der Jubiläumsfeiern der Universität im Jahr 1957 protestierte sie allerdings energisch. 1959 wurde ihr von der Universität Gießen aus Anlass ihres 80. Geburtstags der Titel der Ehrensatorin verliehen. Die mehrfach Geehrte starb mit 98 Jahren im Haus ihrer Tochter



Die Höhere Mädchenschule in den 20er Jahren, heute: Ricarda-Huch-Schule (Foto: Stadtarchiv Gießen)

in Connecticut. Ihre Biografin Larissa Bonfante bezeichnet sie als „Archäologin in zwei Welten“ (1981).

Die Stadt Gießen benannte 1983 eine Straße nach Margarete Bieber (Gebiet im Sandfeld), die Justus-Liebig-Universität benannte 1997 den alten Kunsthistorischen Hörsaal in der Ludwigstr. 34 nach ihrer ersten Professorin.

Weimarer Republik: Zwei weitere Habilitationen von Frauen

In den 1920er Jahren gab es nur zwei weitere Frauen, die sich an der Universität Gießen habilitierten. Die eine war **Charlotte von Reichenau** (1890–1952), die sich 1927 in Volkswirtschaftslehre habilitierte und 1934 apl. ao. Professorin und damit prüfungsberechtigt wurde. Wegen ihrer „liberalistischen Tendenzen“ wurde ihr das Leben schwer gemacht, und sie verließ Gießen 1940. Ein Jahr später lehrte sie an der Frankfurter Universität, wo sie allerdings in Verdacht stand eine Nazi-Protégée zu sein. Da sie durch die gesamte NS-Zeit hindurch lehrte, wurde sie wie alle Be-

amten nach Kriegsende entlassen und musste sich der Untersuchung durch die amerikanische Besatzungsmacht stellen. Trotz Freispruchs gelang ihr kein Neuanfang an der Universität, 1952 starb sie überraschend.

Die dritte Habilitandin der Gießener Universität war **Elisabeth Lippert**, die als promovierte Hochschulassistentin von Leipzig an das Institut für experimentelle Psychologie der Universität Gießen kam. Schon vor ihrer Habilitation 1932 übernahm sie die Direktorenstelle an der Städtischen Frauenarbeitsschule in Mainz. Ihre weiterhin ausgeübte Dozententätigkeit an der Gießener Universität endete 1936 mit ihrer Eheschließung. Die Regelung, dass Frauen mit ihrer Verheiratung aus dem öffentlichen Dienst ausscheiden mussten, das so genannte „Beamten-Zölibat“, galt seit der Kaiserzeit und wurde erst mit der neuen Gesetzgebung der Bundesrepublik 1953 abgeschafft. Elisabeth Schliebe-Lippert (1898–1993) gelang der berufliche Wiedereinstieg in der Nachkriegszeit: Sie trat zunächst wieder in den Schul-

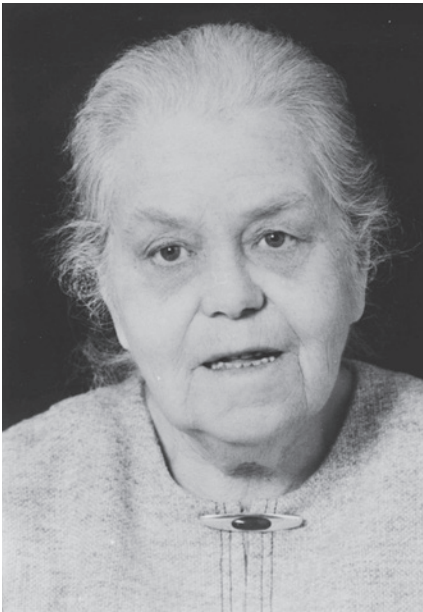
dienst ein, wurde dann Ministerialrätin für Erziehung und Volksbildung und lehrte an der Universität Mainz.

Studentinnen 1919–1945

Über das Leben der Studentinnen in den 20er Jahren ist nur wenig bekannt. Insgesamt ist zu beobachten, dass Frauen für ein Studium Großstädte bevorzugten, vermutlich wegen der größeren Anonymität. Die ersten deutschen Studentinnen waren um einiges älter als ihre Kommilitonen, da sie noch einen Umwege reichen Ausbildungsgang auf sich nehmen mussten. Dazu gehörte nach dem Realschulabschluss der Besuch des zweijährigen Lehrerinnen-Seminars, um an einer Volksschule zu unterrichten. Wollten die Frauen beruflich weiter kommen, mussten sie zunächst Lateinkurse absolvieren und dann als Externe das Abitur ablegen. Wenn sie an die Universität kamen, waren sie in der Regel um die 30 Jahre alt, wie die Germanistik-Studentin **Lucie Jacobi**, die später die erste Gymnasialdirektorin in Gießen (1947) wurde.

Nicht nur bei den Professoren, auch bei den Kommilitonen stießen Studentinnen auf geringe Akzeptanz, was besonders in Krisenzeiten zum Tragen kam. Während des Ersten Weltkriegs hatten einige Studentinnen Hilfs- und Assistenzstellen bekommen. Nach Kriegsende kamen die Kriegsheimkehrer an die Universitäten zurück. Der Gesamtausschuss der Gießener Studentenschaft beantragte im März 1919 beim Rektor „*darauf hinwirken zu wollen, dass die Nicht-Kriegsteilnehmer, insbesondere Damen, bis zum 1. Juni 1919 aus Assistentenstellen entlassen und durch Kriegsteilnehmer und Bevorzugung der Invaliden ersetzt werden.*“

Die Weimarer Republik war geprägt von gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Erschütterungen. In den Inflationsjahren litten viele Studierende unter Wohnungsnot und Geldmangel. Wie viele Frauen mögen in dieser schwierigen Zeit darauf verzichtet haben an die Hochschule zu gehen? Ein



Die Kinderpsychologin Hildegard Hetzer kommt 1961 nach Gießen, zum Aufbau der Hochschule für Erziehung.



Titelseite der Taschenbuchausgabe der Aufsehen erregenden Publikation „Die Männer“ (1978) von Helge Pross.



Helge Pross, Soziologie-Professorin in Gießen 1965–1976. (Foto: Archiv Klein, Anfang der 70er Jahre)

Studium finanziell erlauben konnten sich nur diejenigen, die aus dem besser gestellten Besitz- und Bildungsbürgertum kamen. Die meisten von ihnen wurden Lehrerin, einige wählten den Arztberuf. Andere Bereiche, vor allem die Jurisprudenz und die Evangelische

Theologie blieben einstweilen Männerdomänen.

In der Zeit des Nationalsozialismus folgte die nächste Einschränkung: Der Frauenanteil bei den Studierenden durfte 10 % nicht übersteigen. Als nach Kriegsbeginn 1940 die Regelung gelo-

ckert wurde, erreichte der Frauenanteil in der Gießener Studentenschaft mit 15 % seinen ersten Höchststand (Reichsdurchschnitt 32 %).

Bis 1945 gab es an der Universität Gießen 194 Promotionen von Frauen in der Philosophischen, 127 in der Medizinischen und elf in der Juristischen Fakultät, in der Theologischen keine einzige. Nach mehr als 100 Jahren wurde, nach Regina Josepha von Siebold (1815), die nächste Ehrendoktorwürde an eine Frau verliehen: 1926 von den Theologen an die Marburger Lehrerin Hedwig Jahnow, für ihre Schrift „Das hebräische Leichenlied“.



Dagmar Klein, M.A.
Kunsthistorikerin und Journalistin
Telefon: 0641 8778510
E-Mail: dkl35435@web.de

Dagmar Klein, Jahrgang 1956, ist aufgewachsen in Bochum. Nach dem Abitur 1974 machte sie zunächst eine Ausbildung zur Krankenschwester in Dortmund und arbeitete anschließend im Krankenhaus Herdecke/Ruhr. 1979 kam sie zum Studium der Medizin, Soziologie, Medizinischen Psychologie und Kunstgeschichte nach Gießen. Ihre Magisterarbeit (1989) bei Prof. Dr. Norbert Werner in Kunstgeschichte war dem Thema Arnold Böcklin gewidmet. Seit 1991 ist sie als freie Kulturjournalistin sowie Stadt- und Friedhofsführerin in Gießen tätig. Forschungen zur lokalen Frauengeschichte führten zu diversen Publikationen und 1998 zur Ausstellung „90 Jahre Frauenstudium an der Gießener Universität“. 1997 erhielt sie den Elisabeth-Selbert-Preis des Landes Hessen im Bereich Journalismus und die Bronzene Ehrenplakette der Stadt Gießen „für den Beitrag zum Verständnis der gesellschaftlichen Situation der Frau“ für ihr Buch: „Frauen in der Gießener Geschichte“.

Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute

Auch die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war zunächst von einer großen Notlage geprägt. Dazu kam die für Gießen spezifische Situation, dass die Universität zunächst gar nicht, dann in Schritten wieder eröffnet wurde bis zum Neubeginn als Justus-Liebig-Universität im Jahr 1957. Detaillierte Aussagen über die Geschlechterverteilung bei den Studierenden in Gießen müs-



Rosemarie von Schweitzer und Rita Süßmuth, 1997 auf dem Festkolloquium zum 70. Geburtstag von Prof. von Schweitzer (Foto: Oliver Schepp)



Die Wirtschaftswissenschaftlerin Helga Schmucker vertrat von 1964–1969 als erste Professorin die Haushaltswissenschaften. (Foto: Festschrift Schmucker, 1981)



Anne-Eva Brauneck (1910–2007) wurde 1965 als deutschlandweit erste Ordinaria auf einen rechtswissenschaftlichen Lehrstuhl in Gießen berufen.

sen noch erarbeitet werden. Allgemein lässt sich sagen: Der Anteil der Frauen ist stetig gestiegen, vor allem seit der Bildungsreform der 70er Jahre, allerdings gibt es je nach Fachbereich weiterhin große Unterschiede. Bundesweit stieg der Frauenanteil von 27 % im Jahr 1960 auf einen ersten Höchststand von 40,1 % im Jahr 1980. 1995 lag der Anteil in Westdeutschland bei 46,6 %, in Ostdeutschland hatte er schon 52,9 % erreicht. An der Justus-Liebig-Universität studierten im Wintersemester 1995/96 über 53 % Frauen.

Beim Gießener Lehrpersonal wurden in den 60er Jahren die ersten Professorinnen berufen, in der Regel zum Aufbau eines neuen Instituts oder auf eine neu eingerichtete Professur. Die erste Ordinaria war die erfahrene, allerdings politisch nicht unumstrittene Pädagogin und Psychologin **Hildegard Hetzer** (1899–1991 Gießen), die 1961 nach Gießen geholt wurde, als es darum ging die Hochschule für Erziehung in die Universität zu integrieren. Dann kam **Helga Schmucker** (1901–1990 München), die von 1964 bis 1968 die erste (a.o.) Professorin für Haushaltswissenschaften in der BRD war. Ihre Nachfol-

gerin **Rosemarie von Schweitzer** (geb. 1927), leitete von 1970 bis 1992 den nunmehr umbenannten Lehrstuhl für Wirtschafts- und Arbeitslehre des Haushalts.

Für den Aufbau des Instituts für Soziologie wurde 1965 **Helge Pross** (1927–1984 Gießen) berufen, die bis 1976 als Ordinaria in Gießen wirkte. Sie war bundesweit eine der Ersten, die sich mit Geschlechterforschung befasste. Sie hielt auch nicht mit Kritik an ihrem Arbeitsumfeld zurück: Ein Interview mit ihr trug beispielsweise den Titel: „Universität – ein Herrenhaus“. Ebenfalls 1965 wurde mit **Anne-Eva Brauneck** (1910–2007 Gießen) die deutschlandweit erste Ordinaria auf einen rechtswissenschaftlichen Lehrstuhl berufen; sie lehrte und forschte in Gießen 20 Jahre lang im Bereich Strafrecht und Kriminologie.

1968 übernahm **Lore Steubing** (geb. 1922) den neu eingerichteten Lehrstuhl für Pflanzenökologie; sie leitete das Institut bis 1989. **Xenia von Ertzdorff** (geb. 1933) war 1971 die erste Ordinaria bei den Germanisten, sie lehrte bis 1998 deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters. In Gießen 1968 habilitiert, vertrat **Anneliese Vömel** (1924–1991) von 1971 bis 1990 die deutschlandweit erste Professur für Arznei- und Gewürzpflanzenforschung; sie baute die praktische Abteilung auf dem Versuchsgut in Rauischholzhausen auf. Ebenfalls 1971 wurde die Biochemikerin **Eva Degkwitz** (geb. 1926) berufen, sie war die erste und einige Jahre die einzige Professorin im Fachbereich Medizin. 1975 bis 1978 dann leitete Prof. Dr. med. Dr. vet. med. **Felicitas Adelstein** (1924–1989) die Abteilung Schielbehandlung und Neuroophthalmologie der Augenklinik. Mit **Marie Veit** (1921–2001 in Köln) forschte und lehrte von 1972 bis 1989 die erste Ordinaria für Theologie an der Universität Gießen; sie war zuständig für die Didaktik des evangelischen Religionsunterrichts.

Die heutige Situation

Die heutige Situation

Die naturwissenschaftlichen Fächer Physik und Chemie und die Mathematik kommen in dieser Aufzählung nicht vor, auch in den Medizinischen Fächern sind Frauen bei den Professuren unterrepräsentiert. Es wird sie also weiterhin geben, die jeweils Erste ihres



Lore Steubing (geb. 1922) übernahm 1968 den neu eingerichteten Lehrstuhl für Pflanzenökologie.



Die Biochemikerin Eva Degwitz war lange Jahre die einzige Professorin im Fachbereich Medizin. (Foto Archiv D. Klein, 1986)



Marie Veit (1921–2001) war die erste Ordinaria für Theologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Fachs. So ist die Hals-Nasen-Ohrenärztin Hiltrud Glanz seit 1990 die erste Medizin-Professorin in Gießen, die alleine eine Klinik leitet. 2006 schließlich habilitierte sich mit Susanne Größner die erste Gynäkologin an der Universität Gießen – und das 189 Jahre nach der ersten Doktorandin Charlotte von Siebold. Doch ist die Situation in Gießen nicht singulär: Doris Henne Bruns (Ulm) wurde in einem Artikel der ZEIT vom 17. Mai 2001 als die erste deutsche Ordinaria für Chirurgie bezeichnet.

Bei den Studierenden betrug der Frauenanteil 2005 bundesweit 47,8 %. Auch im Mittelbau gibt es inzwischen zahlreiche Frauen, die ihre Fächer hervorragend vertreten. An der Spitze der Karrierepyramide wird die Luft allerdings bekanntlich dünner. Bei den Professuren lag der Frauenanteil 2005 im Bundesdurchschnitt bei 14,3 %, bei den C4-Professuren bei nur 9,7%.

An der Justus-Liebig-Universität ist der Frauenanteil bei den Studierenden inzwischen auf knapp zwei Drittel angestiegen, im Mittelbau beträgt er insgesamt 43 %. Doch im Detail wird deutlich: Während sich bei den wissenschaftlichen Stellen auf Zeit die Geschlechter fast die Waage halten, sinkt der Frauenanteil bei den auf Dauer An-

gestellten auf 35 %. Und der Frauenanteil bei den Professuren liegt bei nur rund 15 %. Der Umbau einer Institution, die 300 Jahre lang ausschließlich auf Männer zugeschnitten war, braucht ganz offensichtlich seine Zeit. •

LITERATUR:

- Karin HELM: Rosinen aus der Gartenlaube. Kurioses aus alten Zeitschriften, Langen-Müller-Verlag, München 1960; aufgegriffen von Prof. W. Blasius für die Gießener Hochschulblätter 8.Jg., Nr.2/3, 7.11.1960.
- Eva-Marie FELSCHOW: Der lange Weg an die Universität. Zum Beginn des Frauenstudiums in Gießen, in: „Recht auf Wissen – 90 Jahre Frauenstudium an der Gießener Universität, Bd. 18 der Gießener Diskurse, hrsg. im Auftrag des Präsidenten der Universität Gießen von Marion Oberschelp, Gießen 1999.
- Dagmar KLEIN: Pionierinnen im Wissenschaftsbetrieb. Biografien Gießener Akademikerinnen, in: Recht auf Wissen, s.oben; diess.: Frauen in der Gießener Geschichte. 52 Biografien und sozio-kulturelle Hintergründe, hrsg.

von Ursula Passarge, Frauenbeauftragte der Universitätsstadt Gießen, Gießen 1997.

- Ilse COSTAS: Der Zugang von Frauen zu akademischen Karrieren. Ein internationaler Überblick, in: Bedrohlich Gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern, hrsg. von Hiltrud Häntzschel und Hadumod Bußmann, München 1997.
- Monika BANKOWSKI-ZÜLLIG: Zürich – das russische Mekka, in: Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich, hrsg. vom Verein feministische Wissenschaft, Zürich 1988.